

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2003)
Heft: 56

Artikel: Dossier Aids : "dem Staat fehlt oft die Akzeptanz"
Autor: Bucheli, Erika / Tanner, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Dem Staat fehlt oft die Akzeptanz»

INTERVIEW ERIKA BUCHELI

Die Prävention und Behandlung von Aids in Entwicklungsländern ist vor allem ein Problem der schwachen öffentlichen Gesundheitssysteme, sagt der Direktor des Schweizerischen Tropeninstituts Marcel Tanner.

HORIZONTE: Am meisten von Aids betroffen sind heute die Entwicklungsländer. Was kann die Forschung beitragen, um ihre Probleme zu lösen?

Marcel Tanner: Die Forschung kann enorm viel beitragen. Einen wichtigen Teil bildet die Grundlagenebene, die Entwicklung von Impfstoffen und Medikamenten. Doch das ist nicht alles. Auf einer zweiten Ebene müssen Impfstoffe und Medikamente auf ihre Wirksamkeit und Akzeptanz hin getestet werden. Auf einer dritten Ebene ist zu prüfen, ob eine Intervention auch in ein Gesundheitssystem eingebaut werden kann. Und schliesslich muss auf einer vierten Ebene abgeklärt werden, ob sich für die Menschen die Situation verbessert: Gibt es weniger HIV-Infizierte, weniger Aids-Tote? Werden wirklich alle Menschen, auch die ärmsten, erreicht, oder geht es nur bestimmten Schichten, den höher gestellten, besser? Ein grosses Problem ist, dass bisher vor allem auf der ersten Stufe geforscht wurde, wo es denn auch enorme Fortschritte gibt, denken Sie nur an die HAART (highly active antiretrovirus therapy). Doch die Endfrage ist nicht nur, ob wir Medikamente haben, die wirksam sind, sondern, ob wir diese Therapien breit anwenden können und ob es dann den Leuten tatsächlich besser geht.

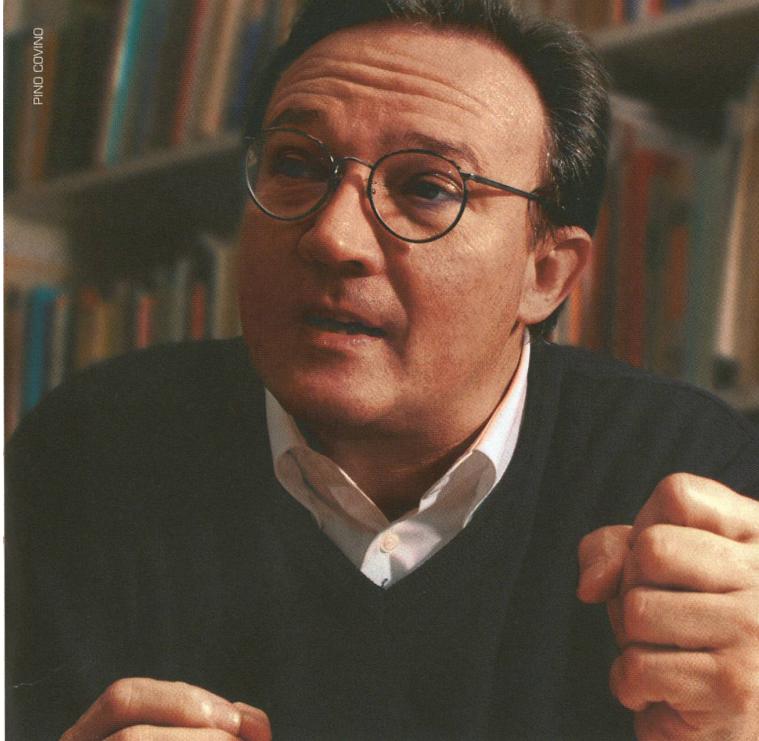
Das heisst auch, die Kosten der Medikamente sind nur ein kleiner Teil des Problems?

Die Medikamentenpreise spielen eine wichtige Rolle. Aber es stellen

sich weitere Fragen: Wie kann eine solche Behandlung in verschiedenen strukturierten Gesundheitssystemen überhaupt garantiert werden, nicht nur für jene, die in der Hauptstadt wohnen oder das Geld haben, sondern auch für die Leute, die an der Peripherie, in den Slums oder fernab auf dem Land wohnen? Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Denn jede Gesundheitsintervention hat die Verteilungsgerechtigkeit zum Ziel.

Hängt dies nicht einfach mit der schlechten wirtschaftlichen Situation der Entwicklungsländer zusammen?

Das Verteilungsproblem ist nicht nur eine Geldfrage sondern auch eine Strukturfrage, beispielsweise, wo sollte es Gesundheitszentren geben und wie viele? In vielen afrikanischen Ländern schreitet jetzt die Privatisierung rapide voran. Vor 20 Jahren hatten manche dieser Länder einen ausschliesslich öffentlichen Sektor im Gesundheitswesen, wie Missionsbetriebe oder Hilfswerke. Heute ist der private Sektor in den Städten geradezu explodiert. Selbst in vormals sozialistischen Ländern gibt es jetzt Privatpraxen von Ärzten, private Apotheken oder Medikamentenkiosks. Es ist schwierig, die Behandlung der Bevölkerung zu garantieren, wenn es keine Rechtsgrundlagen gibt, die beispielsweise die Funktion und die Rollen der verschiedenen Anbieter definieren. Es muss verhindert werden, dass sich der Privatsektor das nimmt, was Geld einträgt, und der öffentliche Sektor die «Leftovers» tragen muss.



«Wenn die Leute vor der Behandlung losgesickt werden, um Desinfektionsmittel oder eine Infusion zu kaufen, nehmen sie das staatliche Gesundheitswesen nicht mehr ernst», sagt Marcel Tanner.

Und sonst können sich nur jene, die Geld haben, eine Behandlung leisten?

Es ist nicht nur eine Frage von Arm und Reich, sondern auch vom Erreichen derer, die es nötig haben. Ein gutes Beispiel sind alle präventiven Massnahmen. Dies ist vornehmlich die Rolle des Staates, weil der Privatsektor meist kein Interesse daran hat. Dem Staat fehlt jedoch oft die Akzeptanz. Lässt sich zum Beispiel jemand wegen einer Wunde in einem öffentlichen Gesundheitszentrum behandeln und heisst es dort: «Geh zuerst Desinfektionsmittel, Pflaster oder eine Infusion kaufen», so entsteht der Eindruck, das öffentliche Gesundheitswesen tauge nichts. Der Staat wird wenig ernst genommen, Akzeptanz und Qualität sinken folglich weiter, und er kann die präventiven Massnahmen wie Impf- oder Mutter-Kind-Kampagnen nicht mehr durchführen. Das sind die grossen Probleme der afrikanischen Gesundheitssysteme. Ausserdem stellen sich Fragen der Planung und der Prioritätensetzung. Das ist übrigens auch bei uns ein Problem, Stichworte sind Rationalisierung und Rationierung im Gesundheitswesen.

Ist dies nicht eher ein politisches Problem? Was kann die Forschung dazu beitragen?

Angewandte Forschung kann Entscheidungsgrundlagen liefern, die in den sozialpolitischen Prozess einfließen können. Das heisst, die Forschung sammelt, analysiert und bündelt die Informationen, die einerseits eine Gesundheitsplanung ermöglichen und andererseits aufzeigen, wie im Gesundheitssystem investiert und gleichzeitig die Verteilungsgerechtigkeit optimal gesichert werden kann.

Welche Rolle spielt die Position der Frau beim Aids-Problem in Entwicklungsländern?

Männer und Frauen spielen beide eine wichtige Rolle, doch Frauen sind

in den meisten Situationen entscheidender, da sie weit verwundbarer sind als Männer. In den meisten Haushalten, insbesondere in der Landwirtschaft, die der Eigenversorgung dient (Subsistenzwirtschaft), nehmen sie Schlüsselrollen ein: Sie sichern das Haushaltseinkommen, betreuen Familie und Kinder und ermöglichen das Gesundsein und Gesundbleiben auf der Haushaltsebene. Sie haben aber zu oft keine wirkliche Entscheidungsgewalt, werden diskriminiert und gerade bei Krankheiten wie Aids auch stigmatisiert. Eine erfolgreiche, nachhaltige HIV- und Aids-Bekämpfung in Entwicklungsländern muss sich deshalb umfassend auf die Rolle der Frau abstützen. ■

FORSCHUNGSPARTNERSCHAFTEN

Marcel Tanner ist Direktor des Schweizerischen Tropeninstituts und Professor für Epidemiologie und medizinische Parasitologie an der Universität Basel. Im Schwerpunktprogramm Umwelt hat er mit seinem Team die Gesundheitsrisiken von Bewässerungsmethoden in Sahelstädten untersucht und darauf aufbauend neue Praktiken entwickelt. Im Nationalen Forschungsschwerpunkt «Nord-Süd: Forschungspartnerschaften zur Linderung von Syndromen des globalen Wandels» leitet Marcel Tanner das Teilprojekt «Gesundheit und Wohlergehen». Darin untersuchen seine Mitarbeiter in verschiedenen Fallstudien die Situation von von HIV betroffenen Familien, analysieren die epidemiologischen Trends, insbesondere im städtischen Umfeld Westafrikas und bei sozioökonomisch schwachen Teilen der Bevölkerung, und liefern damit Grundlagen für eine gezielte Prävention und Behandlung der Krankheit.